**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 37 (1933-1934)
**Heft:** 1

**Artikel:** Ein Stück Eigenland
**Autor:** Asmussen, Georg
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662935

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Liebe zu seinem Hause, der Inhalt seines Lebens, war wohl einst gespensterhaft vergiftet gewesen vom dunklen Unsegen, der über uralten Reichtümern spukt. Nun schien ihm, als sei diese Liebe rein und fromm geworden, da das Haus einem anderen gehörte und er der Ärmste seiner Bewohner war.

Wenn der Alte etwas mühsam seine vielen Treppen emporstieg, schaute er wohl wieder wie einst zu den beiden dunklen Fenstern hinüber, aber ihm schien, als seien sie freundlicher geworden, zwei alte Augen, und hätten alles Grauen verloren. Und wenn er sich an der Sonne wärmte, welche durch die luftigen, weißgetünchten Bogen der Lichthaube in seine Stube schien, lächelte er ohne Bitterkeit beim Gedanken, daß im Grunde alle Mühsal seines Lebens darin bestanden habe, durch gewundene Gänge und seltsame Irrwege auf das Dach seines Hauses geklettert zu sein.

## Nun sind die letzten Garben eingetan..

Nun sind die letzten Garben eingetan,
Die weiten Felder stehen wieder leer,
Mit sachten Schritten geht der Herbst einher..
Da hebt es neu im Tal zu blühen an,
Und abertausend blaue Kelche stehn
Wie zarte Elfen auf der Matten weichem Grunde:
Ein Gruß des Sommers noch in letzter Stunde,
Ein zages Hoffen noch im Untergehn!

Paul Müller.

## Ein Stück Eigenland.

Von Georg Asmussen.

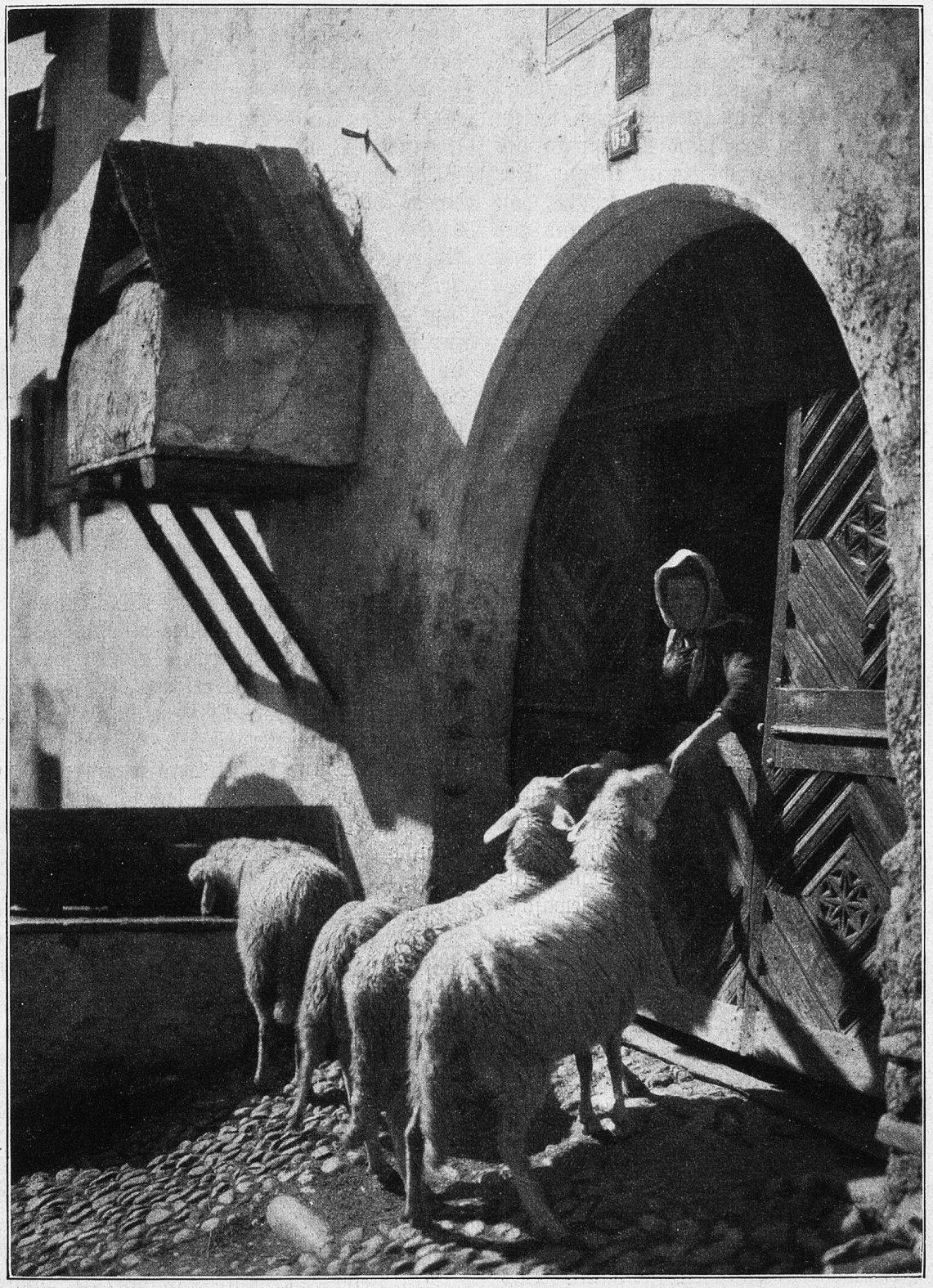
Peter Holtmann wohnte in Altona in einer Terrasse an der Trommelstraße, weit hinten zurück, hoch oben unter dem Dach. Wenn man durch den schmalen, niedrigen Zugang hindurch ist, der dicht neben Mutter Öhmkes Grünkramkeller zu diesem Hof führt, dann recken sich links und rechts hohe graue Mauern mit kleinscheibigen Fenstern empor. Nur in der heißesten Zeit, wenn die Sonne am höchsten steht, blickt sie in diesen Schlot hinein und dann nur für kurze Stunden. Schmutzige Kinder spielen auf dem Hofe umher, ihr Lärm hallt wieder von den Wänden des engen Vierecks, in den Türöffnungen stehende schwatzende Weiber mit aufgekrempelten Armen und nachlässig in einen Knoten geschlungenen Haaren, oben unter den Fenstern entlang hängen träge in der schweren Luft einige Hemden von zweifelhafter Farbe, daneben Kleinkinderwäsche und allerlei Buntzeug; überall riecht es nach Armut und gebratenen Zwiebeln.

An einer der engen Türen saß viele Jahre lang ein großes Messingschild. Ursprünglich war es einmal blank gewesen, bald aber verkratzten und verschmierten es die Kinder, und es wurde voller Grünspan; mit Mühe nur konnte man den Namen entziffern: Peter Holtmann, Schlosser.

Dicht neben der Tür führt eine schmale, ausgetretene Treppe nach oben und verliert sich bald im Halbdunkel. Man muß schon das blank und glatt geschliffene Tau in die Hand nehmen, das die Stelle eines Geländers vertritt, sonst findet man nicht hinauf. Je weiter man nach oben vordringt, desto düsterer wird es. Hinter der vierten Treppe dringt nur noch ein grauer Schimmer aus dem engen Treppenloch hinauf. Geht man einen Schritt weiter, so stößt man mit der Nase an die Wand, richtet man sich auf, so treibt man sich den Hut am Balken ein — wer hier nicht Bescheid weiß oder nicht über Streichhölzer verfügt, der kann lange suchen, ehe er einen Türdrücker findet.

Eine Küche und ein Zimmer, größer sind die Wohnungen nicht. Sie sind klein und niedrig, aber Luft und Licht ist doch hier oben und auch ein anderes Leben als unten auf dem Hof! — Aus den Fenstern kann man hinwegschauen über die Nachbardächer: überall kräuselt sich der blaue und graue Rauch aus den Schornsteinen, die Schwalben schießen dicht am Fenster entlang, die Tauben umkreisen mit raschen Flügelschlägen ihre Heimstätten, die Stare sitzen auf dem nahen Dachfirst, sie zwitschern und pfeifen voller Lust oder fahren mit heiserm Geschrei auf die Katze los, die nach dem Nistkasten am Giebel hinaufblinzelt. —

Stundenlang konnte am Sonntag Peter Holtmann an diesem Fenster sitzen und dem Treiben zuschauen. Und wenn vom St. Pauli-Kirchturm der volle feierliche Ton der Glocken herüberdrang zu ihm, dann vergaß er, daß er oben in einer kleinen, niedrigen und ärmlichen Stube saß, dann schweifte sein Blick durch die Lücke zwi-



Morgengruß, Schafidyll im Engadin. Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

schen der hohen Häuserreihe am Pinnasberg hinweg, und seine Gedanken flogen mit: weithin über den Elbstrom, über die Werften auf Steinwärder und über die Harburger Höhen bis in die stille Heide. Dann träumte er von jener fernen Zeit, wo er unter den Vogelbeerbäumen saß und die Kühe des Bauern hütete oder Heidbesen band, die seine Mutter in der Stadt verkaufte. Wie schön war es am Ufer der kleinen Sade, wo soviel Gras wuchs, daß man zweimal im Jahr mähen konnte, und auf dem Moor, wo das Wollgras den Boden mit Silberflocken bestreute und üppige Blumenbinsen ihre bunten Kelche im braunen Wasser spiegelten. Wie herrlich war es oben auf den kahlen dunklen Heidehügeln, wo der Wind so frische und würzige Luft von den goldnen Lupinenfeldern herübertrug, und von wo man weithin ins Land blicken konnte — so weit — so weit! Bis zum Michaelisturm in Hamburg und bis zum Dom von Lüneburg.

Als er konfirmiert wurde, mußte er fort aus dem kleinen Heiddorfe nach Harburg in die Schlosserlehre. Er wäre lieber Hütejunge geblieben, aber der Vater wollte es so. Dann war er als zünftiger Geselle nach Hamburg gekommen, und sehr bald war er hier vor Anker gegangen. Dazu gehörte ja nicht viel. Zwei tüchtige Fäuste hatte er, er konnte arbeiten und mochte arbeiten, und seine Frau konnte kochen und waschen, stopfen und flicken. Sie mußten beide ihre Kräfte gebrauchen, um den Kopf über Wasser zu halten und die Kinder groß zu kriegen. „Das Leben ist Arbeit!" Davon konnten seine harten Hände und ihre wundgewaschenen Finger erzählen. Auch der Sonntag war ihnen meist kein Feiertag.

„Wenn de Kinner erst groot sünd, dann hebbt wi dat bäter, lütt Mudder," tröstete Peter Holtmann seine Frau, wenn's ihnen kümmerlich ging. Und dann trösteten sie sich gegenseitig und redeten von einem ruhigen, sonnigen Alter, von einem Häuschen mit Strohdach, weitab vom Treiben der Welt, fern von Mühen und Sorgen, inmitten der rotblühenden, friedevollen Heide. Von Bienenstöcken und ein paar Hühnern, von einer Ziege, und daß sie selbst ihr Brot backen wollten, sprachen sie dann. Das war ihre stolzeste Hoffnung! — —

Die Kinder waren herangewachsen und aus dem Nest geflogen, sie hatten sich verheiratet, und jedes hatte wieder sein Häuflein Kinder. Alle hatten sie ihre Sorgen und ihre Not, durchs Leben zu kommen und konnten nichts abgeben. Nicht so selten mußten die alten Leute noch von ihrem Wenigen etwas hintragen, um da und dort zu helfen. Das kleine Häuschen auf der Heide war daher noch immer der Wunsch ihrer alten Tage geblieben, und es lag ihnen noch ebenso ferne, als vor zwanzig Jahren. — Peter Holtmann sehnte sich nach Ruhe und nach einem stillen Fleckchen Erde. Je älter er wurde, desto hungriger und durstiger wurde er darnach. Aber er konnte es nur von fern schauen: dort drüben am Horizont hinter den Harburger Höhen lag es, ganz weit weg, im Traumlande —, für ihn unerreichbar. Er mußte Tag für Tag in die Fabrik gehen, er mußte zufrieden sein, daß er in der Schlosserwerkstatt der großen Werft, wo dröhnend die Hämmer aufs Blech trommelten und knirschend die Feilen von harter Knochenarbeit ihr Lied sangen, an der Schraubenschneidemaschine stehen durfte. Das war leichte Handarbeit, die der alte Mann noch leisten konnte.

An einem Apriltage war es. Am Morgen war eine schwarzgraue Regenwolke über die Elbe hergekommen, schwere Tropfen waren auf die Oberlichter der Werkstatt herabgeprasselt, und schwarz gefärbte Wasserfälle waren an den Kaimauern hinuntergestürzt. Am Mittag aber schien die Sonne so hell und warm vom Himmel, und die Wolken, die vor dem Blau hin- und herflatterten, waren so leichtflockig und silbern, als ob Petrus sich alle Mühe gäbe, sein Versehen von vorhin wieder gut zu machen.

Peter Holtmann saß nicht weit von seiner Werkstätte am Eisenlager, er hatte seinen Blechtopf mit dem Mittagessen vor sich auf den Knien und löffelte bedächtig die Bohnensuppe. Als er damit fertig war, sah er einem Spatzenpaar zu, das auf einem Balkenvorsprung des benachbarten Holzschuppens sein Nest hatte; es waren schwarze ruppige Gesellen, dreiste und an Lärm gewöhnte Proletarier, arme Teufel, die von den Krumen und Brocken der Fabrikarbeiter lebten — aber sie hatten dort oben ein eigenes Heim! — Kein gieriger Hauswirt mahnte sie um die Miete, kein lästiger Nachbar störte sie.

Als Peter Holtmann das sah, fiel ihm ein, es wäre viel besser, wenn man mit diesen Kostgängern des lieben Herrgotts tauschen dürfte, dann könnte man sich doch der schönen Gottesnatur einmal so recht von Herzen freuen. —

Er sah nach der Fabrikuhr am Wasserturm: eine Viertelstunde noch, dann rief die Dampfpfeife mit ihrer schrillen Stimme wieder rücksichtslos zur Arbeit. — Und es war so schön draußen in der warmen Sonne. Sie weckte überall die Keime, die in der Erde schlummerten, zu neuem Leben. Sogar hier aus dem schwarzen Boden drangen die zarten Sprossen hervor ans Licht. Dort in der Ecke an der Mauer, wo die schweren, eisenbeschlagenen Stiefel nicht hinkamen, stand das junge Grün schon handhoch, allerlei Unkraut war es, das sich in der geschützten Ecke neben dem Eisenlager keck hervorwagte. — Nachdenklich blickte Peter Holtmann auf diese Frühlingsboten. Plötzlich stand er auf, ihm war eine Idee gekommen.

Mit einem Stück Flacheisen, das in der Nähe lag, grub er in der Ecke den Boden tief um, dann schlug er vier Nägel in ein Stück Holz und harkte sein Land sauber ab; die Kanten ringsum trat er fest, so daß es ein richtiges Beet wurde. Als er so weit war, da heulte die Dampfpfeife, schnell nahm er den leeren Blechtopf und ging an seine Schraubenschneidemaschine.

Am nächsten Tage brachte er drei Kartoffeln und sechs Stück weiße Bohnen mit; die pflanzte er in seinem Beet neben dem Eisenlager.

Zwei Nietenjungen, schwarz bis an die Zähne, kamen vorüber, sie höhnten: „Kiek dor, de ohle Daddi vergraavt sien Geld!"

„Näh, mien Jong, ick heff keen Geld to vergraaven," sagte der Alte freundlich, „ick heff dor man blots en poor Kantüffeln plantet."

„Dar wast doch nix."

„Datt will ick doch mal sehn! — Awers Ji möt nix nahseggen un se ok nich utrieten!"

Die Jungen lachten und gingen weiter. Peter Holtmann packte ein paar alte Holzblöcke und Stellagenbretter vor dem Beet zurecht, so daß man vom Wege aus nicht dorthin sehen konnte. Das war zugleich sein Sitz; jeden Mittag saß er da. —

„Mudder, opp de Warft heff ick mi en Goarn anleggt," erzählte er seiner Frau.

„Wat hest du dor denn in?"

„Kantüffeln un Bohnen."

„Na, denn hest du jo doch endlich dien Will krägen: nu hest du jo en Stück Land."

Peter Holtmann nickte befriedigt: „Väl is et nicht, awers man hätt doch sien Spaß doan." —

Die Bohnen regten sich zuerst. Eines Morgens lagen ihre saftgrünen Keimblätter auf der dunklen Oberfläche. Am nächsten Morgen waren sie verschwunden. Peter Holtmann hatte das Spatzenpaar in Verdacht, den Diebstahl begangen zu haben, jedenfalls zeigte eine kleine Kuhle neben dem Beet, daß sie dort im Staube gewühlt hatten. Er drohte mit der Faust hinauf, der Spatzenvater aber kehrte sich nicht daran.

Einige Tage später lockerte sich über den Stellen, wo die Kartoffeln lagen, die Erde, und durch die Spalten schimmerte das junge Grün; schnell schossen dann die Stengel und Blätter empor aus der schwarzen Hülle.

„Ick will di mal wat wiesen," sagte Peter Holtmann zu Karl Strüwing, der die Gräting zusammenbaut, „du must datt awers jonich nahseggen!"

„Lat sehn, Ohle, wat hest du denn?"

Da zeigte ihm Peter Holtmann seinen Garten: „Kiek Korl, dree Kantüffeln, dat sien mien, de heff ick sülm dor plantet."

„Dor kümmt nix nah."

„Dor kümmt woll wat nah! Dat schast du man mal sehn!"

„De riet se di dor doch bald ut."

„Näh! — De süht ja keen Minsch hier achter dat Holt un dat Isengestell. — Wer soll de woll utrieten!"

Daß jemand ihm das antun könnte, kam ihm gar nicht in den Sinn.

Jeden Mittag saß Peter Holtmann in seiner abgelegenen Ecke und freute sich an seinem Garten. Wenn die Erde zu trocken wurde, so holte er von dem Trinkwasser in seinem Essentopf und begoß die Pflanzen. Die Sonne schien warm in den Winkel hinein. Die Kartoffeln standen bald sehr schön. Niemand kümmerte sich um den Alten.

„Mudder, mien Kantüffeln sind schön uppkamen."

„Mudder, mien Kantüffeln waßt düchtig."

„Mudder, mien Kantüffeln fangt bald an to blöhn!"

So erzählte Peter Holtmann Tag für Tag und Woche für Woche seiner Frau. Sie nickte dann vergnügt und sagte: „Siehst du, Vadder, nu hest du doch dien Goarn krägen"; oder: „Wenn se erst ansett hemm, dann bring man mol en poor mit nah Hus, dann kriegst du se to äten, mit Matjes Hering un mit Mehlstippels. Du gans alleen."

Aber er bestand darauf: „Du mußt mitäten, Mudder, sonst smeckt se mi gornich." — —

„Peter Holtmann sin Kantüffeln blöht gans fein," sagte eines Tages Karl Strüwing zu seinem Helfer. „Dat is gelungen antosehn, wo de ohle Mann sick darömer freut!"

„Wenn se em man keener utritt," meinte der. —

„Datt wär en Schann," sagte Karl Strüwing, und nach einer kleinen Weile setzte er hinzu: „Wenn ick een dorbi draapen däh, denn baller ick em fix de Jack vull."

Am nächsten Tage saß Peter Holtmann wieder neben seinem Garten und löffelte seinen Blechtopf leer. Die Kartoffeln waren zu kräftigen Büschen herangewachsen und standen voller weißer und violetter Blüten.

Zwei Nietenjungen gingen vorüber. Der eine machte den Hals lang und sah über den Eisenhaufen hinweg: „Kiek, Hein, den ohlen Daddi sien Kantüffeln sünd doch uppkommen."

„Wöllt em mal argern?" flüsterte der andere. Sie lachten. —

An demselben Nachmittage trafen Karl Strüwing und sein Helfer in der Nähe des Eisenlagers zwei Jungen, die Kohlen für ihre Nietfeuer geholt hatten, jeder von ihnen hatte an seinem schmierigen Hut ein Bündel von Kartoffelblumen stecken. — Im nächsten Augenblick hatten die Männer die Rundeisenstange, die sie trugen, aus der Hand geworfen, und ehe die beiden Burschen wußten, worum es sich eigentlich handelte, wurden sie von kräftigen Schlosserfäusten am Kragen gepackt und geschüttelt, daß ihnen der Seelsack wackelte und die Knöpfe beinahe von der Jacke fielen. Auch sollen sie jämmerlich verhauen worden sein. —

Am Abend, als die Dampfpfeife ausgeheult hatte und die Arbeiter dem Ausgange der Werft zudrängten, um möglichst schnell heim zu Frau und Kindern zu gelangen, stand ein alter Mann in der Ecke am Eisenlager und sah starr vor sich hin. Das Beet war vertrampelt, die Kartoffelpflanzen waren herausgerissen, die Blumen waren fort, das Kraut auf die Erde geworfen. Peter Holtmann bückte sich nieder und wühlte im Boden umher; einige kleine Knollen fand er, nicht viel größer als Sperlingseier — das war alles, das war die ganze Ernte, von der er so oft geredet hatte. — Und wie er da stand mit den paar Knöllchen und dem zerrissenen Kraut in den zittrigen Händen, da lief eine helle Träne über die geschwärzte, faltige Wange in den grauen Bart und hinab auf sein verwüstetes Gärtchen. Ein bitterer Gedanke aber stieg in ihm auf: was hatte er hier zu graben und zu pflanzen, und wer hatte ihm das Recht gegeben, sich über das Treiben und das Wachstum der Pflanzen zu freuen?! — Ihm gehörte ja nichts davon! Nicht ein kleines Fleckchen auf der ganzen weiten Erde gab's, auf das er ein Recht hatte. — Er konnte froh sein, wenn man ihm sein Plätzchen an der Schraubenschneidemaschine nur ließ, daß er sein Brot verdienen konnte. —

Und doch hat Peter Holtmann noch sein Fleckchen Erde bekommen, das ihm gehört. Draußen vor Altona, hinter dem Bahndamm liegt es, eine weiße Rose ist darauf gepflanzt und etwas Immergrün. Sieben Fuß lang ist es und drei Fuß breit. Ein einfaches schwarzes Holzkreuz ragt an einem Ende empor, mit einem alten Messingschild, darauf steht: Peter Holtmann, Schlosser.

## Vor einer Fruchtschale.

Aus dem Kristallschliff sanftgeschwungner Schale
wärmen Orangenkugeln. Traubenpracht
wirft einen blauen Schatten drüber hin:
Dunkelgetönte, stumme Melodien
brechen die Ueppigkeit im Goldgestrahle
in einem Schimmer Traubenpurpurnacht.

Und prallgesund drängt sich des Apfels Kühle
als Frucht des Nordens an die Schwester an,
in der sich goldner Himmel Glut verkühlt
und sie mit starker Sonnenkraft durchspült,
daß sie den herben Bruder froh erfühle,
der ganz mit ernster, keuscher Scheu umtan.

So sind sie eins, der Süden und der Norden,
zur Frucht geballt, im Schalengrund vermählt.
In ihrem Blute schlafen Wind und Licht
und Tau und Regen und das Angesicht
der Jahreszeiten, drin sie Frucht geworden,
für meine Tafel weise ausgewählt.

Ich wäge herbe Kraft und süße Schwere
in meiner Hand, die mit der Schale spielt.
Die Traube glänzt, der Kraft und Süße ward,
die Nord und Süd in ihrem Blut gepaart,
daß man vollkommen ihrer Gunst begehre,
die unser Herr im Wein geheiligt hielt.

Oskar Kollbrunner